

Aus Indiens Dschungeln

Erlebnisse und Forschungen

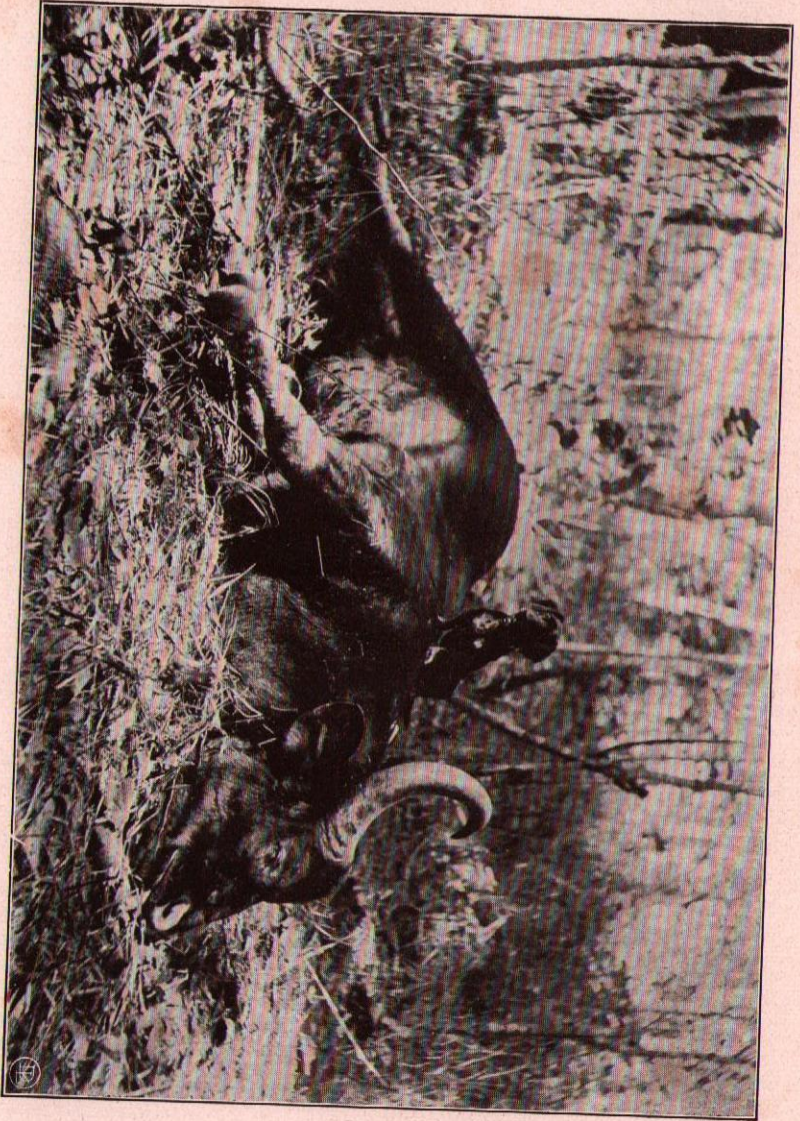
von

Oscar Kauffmann

Mit 228 Abbildungen und 2 Karten

Zweite erweiterte Auflage

I . 9 . 2 . 3
Kurt Schroeder / Verlag / Bonn und Leipzig



Halali!

Dieser vorzügliche Landwirt erzielte im Jahre 1906 auf den Plantagen, die ihm zum Teil selbst gehörten, 3200 Maunds (ein Maund gleich 80 engl. Pfund) Tee, für welche er 120000 Rupies Reingewinn erzielte bei 700000 Rupies Unkosten. Seine Gesellschaft konnte daher eine Dividende von 23 Proz. verteilen. Der Tee von Chittagong wie von Ober-Assam ist sehr gerbsäurereich und schmeckt daher kräftig und bitter. Mit dem weniger gerbsäurehaltigen, dafür weit aromatischeren Tee von den Südabhängen des Himalaya z. B. in richtigem Verhältnis gemischt, ergibt er wohl das beste Teegetränk der Welt. Nach und nach wird man auch in Deutschland auf die hervorragende Güte indischen Tees, dem immermehr mit Recht der Vorzug gegeben wird, aufmerksam. Die Gastfreundschaft der Teegartenbesitzer ging so weit, daß sie oft vor der Abfahrt auf meinem Wagen noch ein großes Zehnpfundpaket Tee eigener Ernte verstaute, so daß ich nach Rückkehr nach Deutschland wohl eine Teestube hätte eröffnen können.

Es bleiben mir noch besonders die gastlichen Herrenhäuser von Halmirah und Naharjan in Erinnerung, deren entzückende Lage in gut gehaltenen Parks glauben machen konnte, man befinde sich auf einem großen heimischen Edelsitz und nicht in der weit entlegenen Nordostecke Indiens. Hier kommen die Gutsnachbarn aus der Umgegend nachmittags zu Pferde, in Autos und eleganten Gespannen zusammen, und während die Hausfrau in der von „Jelänger-Jelieber“ umrankten Veranda den köstlichen Tee bereitet, ergötzt sich eine zahlreiche Gesellschaft auf dem grünen kurz gehaltenen englischen Rasen an Tennis und Golf.

Und erst die traulichen Stunden am flackernden Kaminfeuer bei einem Glase echten Spatenbräus! — Welch ein Reiz liegt in diesem Plantagenleben und wie heimisch weiß es die englische Frau zu gestalten! Beinahe hätte ich gesagt „gemütlich,“ das Wort, das nicht in das Englische zu übersetzen ist.

Wie gewöhnlich waren die Nächte zur Winterszeit in Assam empfindlich naßfeucht und kühl, da kalte Luftströmungen aus den ewigen Schneebergen von Norden in das weite Tal herunterdringen. Feuer sind vom November bis Februar im Hause notwendig, und öfter friert es sogar während der ersten Morgenstunden.

Während der folgenden heißen Zeit, wo im übrigen Indien eine drückende Hitze herrscht, fällt in Ober-Assam reichlich in Zwischenräumen Regen. Das Resultat ist eine sehr feuchte Atmosphäre und eine überaus üppige Vegetation. Das Klima ist selbst für den

Europäer im ganzen so zusagend, daß die Kinder der Plantagenbesitzer auf den Teegärten während des ganzen Jahres verbleiben können und nicht nach den Hochgebirgsstationen im Himalaya geschickt zu werden brauchen.

Obwohl ich über ein Jahr in der Heimat zubringen mußte, um die schwere Dysenterie, die ich mir in Mysore geholt, zu überwinden bin ich in dem wegen Darmkrankheiten übel berüchtigten Assam stets gesund geblieben. Auch ist es mit der Malaria in Assam trotz des Reichtums an Wasser und Sümpfen nicht sehr schlimm. Eine böse Ausnahme machen im nordöstlichen Indien nur das Terai und die Dooars, welche eins der wenigen Gebiete in Indien sind, in denen das Schwarzwasserfieber vorkommt. Ich möchte aber ausdrücklich noch darauf hinweisen, daß Schwarzwasserfieber nur an bestimmte Gebiete gebunden ist und nicht etwa die einzige schwere Form der Malaria darstellt, eine Ansicht, die man häufig antrifft.

Von der kleinen Anhöhe des Herrenhauses von Naharjan sah man über das Brahmaputra-Tal bis zu den in blauen Tinten getauchten Gebirgsketten des Himalaya. Das weite Tal selbst, soweit das Auge reicht, ist bedeckt mit hohen über verlassene Betten des mächtigen Stromes gewachsenen Gradschungeln. Zahlreiche Uferreste und Sümpfe bezeichnen noch das frühere Strombett. Sie liegen mehr oder weniger in den Dschungeln zerstreut und werden von den Assamesen „Blils“ genannt. Diese Graswälder mit dem sogenannten 4—6 m hohen Elefantengras waren für mich, bevor ich Indien kennen lernte, das charakteristische indische Dschungelgebiet. In Wirklichkeit ist es hauptsächlich auf Assam und den untersten Südabhang des Himalaya beschränkt. Dank der undurchdringlichen fast nur mit Hilfe von Elefanten passierbaren Grasdickungen hat sich noch ein verhältnismäßig bedeutender Wildstand vor seinem größten Feind, dem Menschen, zu retten gewußt. Und so weisen diese Gradschungeln noch Tierrassen auf, die in anderen Teilen Indiens schon längst ausgestorben sind, wie u. a. das Rhinoceros.

Hier in den nahezu undurchdringlichen Verstecken fand das Rhino noch bis vor einigen Jahrzehnten neben großen Herden von Elefanten und Büffeln eine sichere Zufluchtsstätte. In den letzten Jahrzehnten ist auch unter ihnen stark aufgeräumt worden, bevor gewisse Schutzgesetze erlassen wurden. Die heutigen Schongesetze Assams genügen aber immer noch nicht den bescheidensten Anforderungen, um den Wildstand vor gänzlicher Ausrottung zu

bewahren. Wohl hat die Regierung bestimmte Reserven geschaffen. Solange aber noch in jedem Dorfe Dutzende von Eingeborenen sitzen, mit der Erlaubnis, Gewehre zu führen, von denen sie reichlich Gebrauch machen, ist an eine Rettung der Assam-Wildbestände gar nicht zu denken. Obwohl die Eingeborenen Hindus sind, scheuen sie sich nicht, jede Kreatur, der sie habhaft werden können, zu töten und das Wildbret für einige Annas an die Dorfbewohner zu verkaufen.

Wildreserven, die erste Etappe auf dem Wege zu Naturschutzparks, genügen nicht in einem Lande, wo der Abschub weiblicher Stücke überall, wie in Assam, gestattet ist. Mir ist es ein Rätsel, daß bisher die Plantagenbesitzer und Beamten noch keine Abhilfe geschaffen. Man scheint sich in Calcutta selbst noch keine rechte Vorstellung von der Wildverwüstung zu machen, obwohl gerade Herren der dortigen Regierung diese gesegneten Wildgründe jährlich aufsuchen. Ein Beispiel spricht hier Bände. Die verdienstvolle Direktion des großen Indian Museum in Calcutta drückte mir gegenüber ihr Bedauern darüber aus, daß der Vizekönig in den geschonten Revieren des Maharajah von Cooch Behar ein Rhinoceros zur Strecke gebracht habe. Man sollte doch die kümmerlichen Reste dieses seltenen und fast vorsintflutlichen Geschöpfes nicht gänzlich ausrotten. Ich erlaubte mir den Einwand, daß doch der Vizekönig an erster Stelle wohl noch das Recht für sich in Anspruch nehmen dürfe, ein Rhino zur Strecke zu bringen, und gab mich Illusionen hin, welchen bedeutenden Schutz die Reste dieser Dickhäuter in Assam noch genießen würden.

An Ort und Stelle konnte ich mich überzeugen, daß gerade dem Rhino von den Eingeborenen am meisten nachgestellt wird. Denn nach ihrem Aberglauben wird das Horn des Rhino (*Rhinoceros unicornis*) zu medizinischen Zwecken für eine Summe bis 300 Rupies verkauft. An verschiedenen Stellen unweit von Bokakhat fand ich in den Sümpfen Hütten gebaut, aus denen Eingeborene die zur Tränke und Suhle kommenden Dickhäuter auf nahe Entfernung mit ihren Vorderladergewehren bombardiert hatten. Sie müssen sie wohl auch zur Strecke bringen, sonst würden sie bald diesen Sport von selbst aufgeben. So stellt sich die Theorie des Wildschutzes in der Praxis dar.

Daher allein schon kann es kein Wunder nehmen, wenn das Rhino heutzutage als so gut wie ausgerottet betrachtet werden muß. Jetzt gibt es noch drei, ja vielleicht vier verschiedene Rassen des

Rhino, die in Assam und den Grenzgebieten von Burma vorkommen sollen. Gewöhnlich ist es das *Rhinoceros unicornis*, das größte indische mit einem Horn bei Männchen wie Weibchen, das noch am zahlreichsten in den Gebieten von Cooch Behar angetroffen wird. Von Java über die malayische Halbinsel durch Burma hindurch kommt bis in das Sikkim Terai und in die Sunderbans in der Nähe von Calcutta ein kleineres Rhino vor (*Rhinoceros javanicus*), welches sich auch schon in dem netzartigen Aussehen der Schwarte von dem ersteren unterscheidet. Dieses trägt ebenfalls nur ein Horn, das beim Weibchen in der Regel fehlen soll.

Während die beiden erwähnten Rhinorassen nahezu unbehaart sind, hat die kleinste Rasse (*Rhinoceros sumatrensis lasiotis*), die durch ganz Siam, Burma bis nach Chittagong vorkommt, eine mehr behaarte Schwarte und zwei Hörner. Ein weiteres zweihörniges Rhino soll das sagenhafte Singpho-Rhino aus den hohen Gebirgszügen, die zwischen Assam und dem Chindwin-Tal von Burma liegen, sein. Genaues ist darüber noch nicht bekannt. Es lag in meiner Absicht, von Sadyia aus in das Singpho-Grenzgebiet vorzustoßen, um auch u. a. dieser Rhinofrage näher zu treten. Ich selbst bin im hohen Grasdickicht zweimal auf Rhinos, wahrscheinlich *Rhinoceros unicornis*, gestoßen, die, auf nur ca. 10 Schritte hochgemacht, schnaubend abgingen. An einen Schuß war nicht zu denken, und obgleich ich ihnen nachfolgte, habe ich nur ihre Fährte gesehen. Einen überlegten Angriff auf Menschen, wie er von seiten der Großkatzen, Rogueelefanten, dem Gaur und Büffel bekannt ist, traut man ihren Fähigkeiten kaum zu. Sie gehen aber in ihrer einmal eingeschlagenen Richtung rücksichtslos vorwärts und haben bei solchen Gelegenheiten, wie es sich selbst bei der Hofjagd in Cooch Behar 1907 ereignete, einen Elefanten glatt überrannt.

Tiger sind in Assam noch verhältnismäßig häufig und ihre Fährten verirren sich bis in die Teegärten. Bei meiner Ankunft in Bokakhat hatte gerade ein Tiger, nur 200 Schritte vom Dorf, eine Kuh zerrissen. Vier Dorfgewaltige hatten sich auf einer Machan sofort angesetzt. Sie schwatzten aber so eifrig, daß der wieder an das Luder zurückkehrende Tiger rechtzeitig gewarnt wurde und kehrt machte. Sehr oft vergiften auch die Assamesen das Luder, und der Tiger fällt ihnen auf diese Weise mühelos zur Beute.

Es war Anfang Februar. Wo die Sonnenstrahlen an einzelnen Stellen durch das Grasdickicht den Boden, besonders an den schma-

len Dschungelpfaden erreichen konnte, da sprossen Veilchen in Blau und Weiß mit köstlichem Wohlgeruch. Man denke sich einen Tiger, der auf Veilchen schreitet! —

Noch waren die Gradschungeln meist grün und nicht ganz trocken. Alljährlich um Mitte Februar beginnen die ersten Grasbrände. Erst wenn die ausgedörrten Graswälder abgebrannt sind und aus ihrer Asche das neue Gras emporschießt, welches dem Wilde gute und frische Äsung bietet, beginnt die eigentliche Jagdzeit Assams. Aber, was ich hier betonen möchte, ausgeschlossen ist die Jagd auch in den Monaten nicht, da das Gras sehr hoch ist. Nur sind Jagdelefanten, die ja in Assam zahlreich und im allgemeinen leicht zu beschaffen sind, zur Ausübung der Jagd noch notwendiger, als in anderen Provinzen Indiens. Die besten Strecken werden erzielt, wenn in den weiten Grasfluren mit Hilfe von Elefanten in einer Linie oder mit Hunderten dieser nützlichen Dickhäuter in großen Kesseln getrieben wird. Mit 6—8 Elefanten in Linie kann man schon gute Resultate erzielen. Bei Jagden des Vizekönigs, indischer Fürsten und hochfürstlicher europäischer Gäste werden z. B. in Cooch Behar oder in Terai große Kesselreiben veranstaltet mit 200—400 Elefanten. Auf diese Weise erlegte Lord Curzon noch vor wenigen Jahren in 5 Tagen im Nepal Terai 28 Tiger.

Da die für mich geheuerten Elefanten mich niemals erreichten, mußte ich mit einer einzigen alten Elefantendame, Amalasintha genannt, fürlieb nehmen und mich darauf beschränken, die Sümpfe alias Bhils abzubirschen oder einzelne Fährten zu verfolgen. Mein Mahaut, ein indolenter Assamese, der noch niemals Jagden mitgemacht, erschrak schon, wenn ein Vogel vor dem Elefanten plötzlich aufging. Bekanntlich überträgt sich die Furcht, wie jeder andere Wechsel der Gemütsstimmung des Mahauts, sehr leicht auf den Dickhäuter. Sie haben dafür ein sehr feines Gefühl und verhalten sich genau nach der Stimmung und den Nerven ihres Herrn und Führers. So prustete und wendete schon das liebe dicke Gemüts-tier, wenn ein Käfer brummend im Grase aufging, als ob es seinen Mahaut darauf aufmerksam machen zu müssen glaubte. Und mit dieser Ausrüstung sollte ich Tiger schießen! — Wurde ich aber dem Mahaut recht deutlich, und ich bin es ihm öfters, besonders im Anfang geworden, so ging es ganz gut vorwärts, und bald hatte auch der Elefant einen ganz anderen Schritt am Leibe.

Gewöhnlich ereignete sich zwischen mir und dem Mahaut eine

weniger liebenswürdige aber eindringliche Auseinandersetzung beim Zusammentreffen mit Büffeln, deren Erlegung ich als das Hauptziel meiner Assam-Expedition betrachtete. Der wilde Assam-Arniriesenwasserbüffel — ich finde leider keinen kürzeren deutschen Namen für diese Rasse — ist der mächtigste und wehrhafteste Vertreter der asiatischen Büffel. Und in der Tat ist er ein gewaltiger Recke, der seine Kollegen aus anderen Ländern in vieler Beziehung, sowohl durch seinen mächtigen Körperbau und das für das Genus *bos* einzig hoch und weit entwickelte Gehörn, als durch seine Wildheit und Kühnheit überragt.

Die Ausübung der Jagd auf den Assamwildbüffel wird mit Recht zu der gefährlichsten gerechnet, welche Asien aufweist, wenn ich auch hier wieder hervorhebe, daß eine Gefahr während der Ausübung der Jagd von Fall zu Fall bei demselben Tier individuell verschieden ist. Schon der zahme Wasserbüffel, der vielen Lesern von den Mittelmeerländern und Südasien her bekannt ist, zeigt in der Regel wohl einen gewissen drohenden Ausdruck, der letzte Rest von Wildheit bei diesen entarteten Rassen.

Über den lateinischen Namen des Assam-Büffels scheinen sich die Gelehrten noch nicht einig zu sein. *Bos bubalis* L., *Bos Bubalus* oder *Bubalus arna* sind Namen aller asiatischen Büffelrassen in der Gesamtheit. Ich unterscheide aber als Jäger in Indien allein schon mehrere Arnirassen nach ihrer verschiedenen Stärke und ihrem Verbreitungsgebiet. Wir finden den Wildbüffel (verwildert?) einmal in Nordostindien und zwar in den Ebenen des Brahmaputra und des Ganges, in den Terais, bis zu den Sundarbans und der Ostküste von Midnapore und Orissa. Weiterhin kommt er in den Zentralprovinzen in der Umgegend von Raipur vor. Auch in Haiderabad fällt er unter das Wildschongesetz. In Burma ist er u. a. speziell im Bassein-Distrikt häufig und weiterhin noch in verschiedenen Gebieten auf der malayischen Halbinsel. Alle diese genannten verschiedenen Rassen, welche wohl den Namen Riesebüffel verdienen, haben gewaltige Trophäen. Die Bassein-Büffel z. B. geben den Assam-Büffeln an Stärke und selbst an Länge ihres Gehörns kaum etwas nach. Aber ähnlich wie bei den Hirschen und Antilopen scheinen auch die Büffel je näher dem Äquator am Geweih oder Gehörn zu verkümmern. Einen Beweis bietet uns nächst den engen Grenzen der Insel dafür der Ceylon-Büffel. Wie die gesamte Wildfauna Ceylons gewissermaßen nur ein minderwertiger Abklatsch gegenüber der festländisch indischen ist, so bildet auch

hier der Wildbüffel keine Ausnahme. Der Ceylon-Wildbüffel hat gegenüber seinem festländischen Kollegen auch schon viel von seiner wilden Kühnheit verloren. Doch schließt das ja nicht aus, daß in Ceylon ebenfalls eine Begegnung mit dem Wildbüffel recht verhängnisvoll werden kann. Das mag aber auch schon bei zahmen Büffeln geschehen, wie es u. a. Wißmann in Indien erlebte.

Zwei typische Gehörnformen, die auch bei zahmen mehr oder weniger ausgeprägt sind, unterscheidet man bei den Wildbüffeln, eine kreisförmige runde und eine gerade Form mit nach innen kurz eingewinkelten Spitzen. Die erstere nennt Hodgson *Bubalis spiroceros* und Lydekker *Bos bubalis typicus*, die andere *bubalis macroceros*. Hierbei kann ich mir nun nicht denken, daß diese beiden Abweichungen eine verschiedene Rasse bilden sollen. Ich habe mehrfach, ja selbst in ein und derselben Herde, die gewöhnliche kreisrunde Form und die mit nach innen kurz eingewinkelten Spitzen gesehen. So bin ich erstaunt, in dem *Journal of the Bombay Natural History Society* zu lesen, daß selbst einer der bekanntesten Büffeljäger, der Maharajah von Cooch Behar, nur ein einziges Exemplar von der geraden Gehörnform (*macroceros*) erlegt haben soll, das er dem Britischen Museum überließ. Ich selbst habe keinen *macroceros* erlegt und kann daher die Richtigkeit meiner Behauptung nicht beweisen.

Von der dunkelbraunen — *dun coloured* — Büffelrasse Ober-Assams, welche *Bos bubalis fulvus* genannt und von der ein Exemplar im Indian Museum Calcutta aufbewahrt wird, habe ich keine Spuren gefunden. So bleibt dem zoologischen Systematiker in bezug auf die Büffelrassen fast genau soviel Arbeit übrig wie u. a. bei den verschiedenen Rassen des Sambars. Aber es unterliegt keinem Zweifel, daß auch schon nach den Maßen Rowland Wards der Riesenbüffel von Assam und Bengalen die erstrebenswerteste Büffeltrophäe für den Jäger bildet. — Mit dem edlen Gaur verglichen, verliert der Büffel indessen an Reiz für den Jäger.

Trotz seiner enormen Trophäen und seiner Wildheit erreicht er niemals die Würde und die Majestät der ganzen Erscheinung, welche den Gaur zum Edelwilde unter den Boviden macht. Trotzdem ist der Büffel unter den Eingeborenen in Gegenden wie in Assam, wo beide vorkommen, gefürchteter als der Gaur, und alte Büffelbullen terrorisieren gewissermaßen große Felder, auf denen Eingeborene ihre zahmen Büffel weiden lassen.

Es ist ein gar nicht seltenes Vorkommnis, wie ich es auch erlebt

habe, daß bestimmte wilde Einzelgänger die Hirten bei Bewachung der zahmen Herden zur Flucht zwingen. Zu ihrer Sicherheit bauen sich die Leute hier und dort in den Feldern hüttenartige Hochsitze, von wo aus sie die Büffel von den bebauten Feldern jagen, um sich gegen Wildschaden zu schützen. Die Assamesen haben es anderntheils wieder sehr gern, wenn ein wilder Büffelbulle ihre zahmen Kühe beschlägt, da sie den Wert der Zuchtwahl durch Einführung neuen Blutes zu würdigen verstehen. Die Gehörne der zahmen Büffel geben aber an Stärke und Aussehen den Trophäen der wilden Büffel kaum etwas nach, und es ist schon mehr als einmal vorgekommen, daß eifrige Sportsmen zahme Büffel statt wilder bonafide zur Strecke brachten.

Andernteils kann man ähnlich wie bei den Elefanten ganze Herden von Büffeln im naturtreuen Gradschungel auf die photographische Platte bringen. Ein Kenner wird kaum den Unterschied finden, ob sie tatsächlich wild waren oder ob der kühne Photograph zahme Tiere auf die Platte gebannt hat. Noch einfacher ist das Vergnügen für einen Globetrotter, sich einige Gehörne von zahmen Assam-Büffeln für billiges Geld zu kaufen. Sie sehen meist genau so aus wie die wilden. Der Wildbüffel ist äußerst scheu und hält sich ähnlich wie die Rhinos während des größten Theiles des Tages in den hohen und sehr dichten Elefantengradschungeln verborgen.

General Kinloch¹⁾ sagt von den Assam-Gradschungeln in seinem Wildbüffel-Kapitel: „Ich kenne Gradschungeln, welche nicht größer sind als eine englische Quadratmeile, und ich bezweifle, daß ein Mensch, welcher allein ohne Nahrung und Kompaß hier gelassen wird, jemals wieder herauskommt. Es würde nur ein glücklicher Zufall für ihn sein, wenn er es vermöchte. Denn kein Gemach der schönen Rosamunde war jemals derartig das Zentrum solch verzweigter Labyrinth, wie sie durch die Dschungelgänge des Rhinoceros und Büffels gebildet werden. Eine Vorwärtsbewegung, ausgenommen auf diesen schon mehr tunnelähnlichen Pfaden selbst, ist unmöglich.“

Von der Richtigkeit dieser Worte wurde ich gleich in den ersten Tagen bei Bokakhat überzeugt. Der Ortsshikari wollte mich zu bestimmten Bhils führen, welche Wildbüffel gegen Abend zur

¹⁾ Large Game Shooting. By Brig. General Alexander A. A. Kinloch. Calcutta, Thacker, Spink and Co. 1892.

Äsung und Suhle aufsuchen sollten. Schon mehrere Male hatte meine Morgenbirsche dahin versagt.

Um 3 Uhr nachmittags waren wir — Lahori, der Shikari, der Mahaut und ich — auf dem Elefanten in nordwestlicher Richtung aufgebrochen, wo die Karte undurchdringliches Dschungel bezeichnete. Ich schärfte noch dem Shikari ein, daß ich bei Anbruch der Nacht irgendwo wieder auf einem Wege landen müsse, und in froher Erwartung nahm uns bald das dichte und hohe Graslabyrinth auf. Wir erreichten auch mehrere Bhils, die wohl frische Büffel- und Rhinofährten aufwiesen, aber außer einer Reihe von verschiedenem Wassergeflügel und Stelzvögeln war kein Stück Wild zu sehen.

Die Vogelwelt nahm mein ganzes Interesse in Anspruch. Da verrannen die paar Nachmittagsstunden schnell, und ich dachte nicht eher an Rückkehr, zumal sich auch der Shikari still verhielt, bis die Sonne blutigrot über dem weiten Graswald zur Neige ging.

Nun drängte ich zur Heimkehr, und lächelnd erwiderte mir der Shikari, daß wir bald wieder auf festem Boden sein würden. Die Sicherheit, mit der der Einheimische mich Fremden einwiegte, beruhigte mich vollkommen, da schon in ähnlichen Lagen mein Mißtrauen eingeborenen Führern gegenüber sich stets als unberechtigt herausgestellt hatte. —

Der Sumpfboden der Bhils schwankt unter jedem Tritt unseres Dickhäuters, der gemächlich aber vorsichtig jeden Fuß langsam vorwärts setzend, kaum von der Stelle kommt. Gurgelnd und quatschend versinkt jeder Lauf wohl einen halben Meter tief in dem schwammigen Gelände, und das Herausziehen eines einzigen Fußes erfordert immer viele Sekunden, bis ein knallartiges Geräusch, das an das Herausziehen eines Flaschenpfropfens erinnert, mir anzeigte, daß Amalaswintha einen Meter Bodenfläche mühsam gewonnen hatte. Und hinter dem Elefanten brodelnd und summt das in die tiefen Löcher eindringende braune Sumpfwasser, welche durch die umfangreiche Elefantenfährte entstanden sind. Endlich sind wir auf der trockenen Uferbank des Bhils angelangt, und auf einem Dschungelpfad mit festem Boden geht es etwas lebhafter vorwärts. Aber schon war in diesen Grastunnels die Nacht hereingebrochen, zumal die breiten Grashalme 2 m hoch über unseren Köpfen zusammenschlugen.

„Kennst du auch den Weg?“ fragte ich den Shikari. — „Ratko atscha hai, Sah'b.“ — Na, wenn ihm die Nacht nicht unangenehm,

da kann ich wohl beruhigt sein. Die Umrisse meiner Leute konnte ich schon nicht mehr erkennen. — Nach einigen Minuten schien die Bewegung des Elefanten ins Stocken zu geraten, und ich wußte nun, daß Amalasintha den Dschungelpfad verloren hatte. Mühsam bahnte sich die alte Dame, mit ihrem Rüssel das hohe Gras vor sich umlegend, Schritt für Schritt ihren Weg.

Der Himmel war von Dunstwolken bedeckt und auch kein Stern war sichtbar — es herrschte eine wahrhaft ägyptische Finsternis.

Verflixt und zugenäht! Ist das hier etwa noch ein Weg? — Keine Antwort. Nur die Elefantentante pustete und schien unter ihrer schweren Last und der harten Arbeit wahre Seufzer auszustoßen.

Ich nahm meine Streichhölzer aus der Tasche und beleuchtete mühsam meinen Kompaß, den ich stets an meiner Uhrkette trage. Ja, wir haben ja nördliche Richtung eingeschlagen. — Wir müssen ja nach Südosten, also reiten wir gerade vom Lager ab. — Der Shikari blieb still, Lahori und der Mahaut ebenfalls. — Nun fuhr ich mit der Hand durch die stockdunkle Nacht und traf bedauerlicherweise gerade den Schädel des Shikari. Weißt du jetzt noch Bescheid? — Endlich wimmerte es kläglich zurück: „Nay, Sah'b.“

So übernahm ich, es mochte gegen 8 Uhr abends sein, die Führung nach dem Kompaß. Von Zeit zu Zeit spendete ich ein Streichhölzchen, um mich von der eingeschlagenen südöstlichen Richtung zu überzeugen, und so ging es mit schneckenhafter Geschwindigkeit mühsam weiter. Jetzt hörte das Grasdschungel auf und Amalasintha stieg einen Grabenrand hinunter. Wir befanden uns wieder in einem Bhil. Saugend und quatschend versank wieder ein Elefantenlauf nach dem andern langsam und tief in der modrigen Suhle. Jetzt rauschte das Wasser und tiefer versank der schwere Koloß mit jedem Schritte in dem sumpfigen Gewässer. Es war ein keineswegs himmlisches Wonnebewußtsein, so losgelöst in der pechfinsternen Nacht, da ich weder den vor mir sitzenden Mahaut noch den Elefanten sehen konnte, gewissermaßen schwerer als die Luft, von der unsichtbaren Elefantenmotorenkraft im Wasser herumgetragen zu werden. Aber noch erreicht das Wasser nicht die am Elefanten herunterhängenden Beine.

Plötzlich prustet Amalasintha besonders unwirsch auf. Ihr tastender Vorderlauf findet keinen Grund und von selbst macht sie Kehrt! Also zurück! — Hier geht die Karre nicht weiter. —

Diese Kehrtwendung dauerte 2—3 Minuten, und endlich nach weiteren 20 Minuten haben wir die nur 30 m entfernte Uferbank wieder erreicht. Es folgt abermals das Aufleuchten des Zündhölzchens. Ich muß sehr sparsam sein, die Lichtspender gehen zu Ende, und Lahori selbst hat auch nur ein halbes Dutzend dieser kostbaren Streichbalken. Jetzt geht es in südlicher Richtung an der Bank des Bhils entlang im dicken Labyrinth des Elefantengrases eine weitere Stunde. Von Zeit zu Zeit lese ich mit dem Feuerschein der letzten Zigarre mühsam den Kompaß und die Uhr ab. Vor uns geht schnaubend ein Stück Großwild, Rhino oder Büffel, auf, dem wir uns auf einige Meter genähert hatten, und dieses Geräusch reißt mich aus meinen Träumen. Von der Ferne trägt ein laues Nordwindchen schwach den heulenden Ton einer Dampfsirene vom Brahmaputra herüber. — Im übrigen eine unheimliche Stille. Von dem Knacken und Brechen des Grases abgesehen, stöhnt und seufzt die alte Elefantentante unter der schweren Last, die sie widerwillig in der dunklen Nacht so lange spazieren tragen muß. —

Endlich durchqueren wir wieder ein anderes Bhil, das nicht so wasserreich ist, und am südöstlichen Himmel geht der im fünften Zwölftel abnehmende Mond um Mitternacht auf. Schließlich doch eine Hilfe zur Orientierung! Mich dankbar meiner Lehrer im Kadettenkorps erinnernd, bestätige ich die eingeschlagene richtige Marschrichtung nach dem freundlichen Nachtwandler, der so stille geht. —

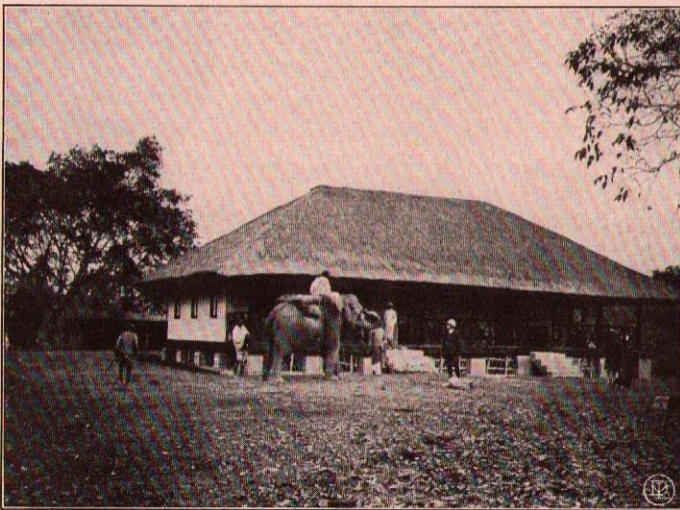
Und weiter geht es quer durch das Elefantengras. Ich lasse von Zeit zu Zeit halten, der Shikari muß sich auf den Elefanten stellen, auch tue ich es in der Hoffnung, daß uns von weit und breit her vielleicht der Schimmer eines Feuers winken, d. h. die Nähe einer menschlichen Ansiedlung verraten könnte. — Aber „Nay, Sah'b“ klang es immer stereotyp aus dem Munde des Shikari zurück.

Nach einer weiteren Stunde kommen wir auf eine freie Fläche mit festem Boden, und endlich ist die Schlacht gewonnen. Einige hundert Meter weiter glaube ich in dem blassen Mondschimmer einen dünnen Baum ohne Blätter zu erkennen. Ich lasse darauf zu halten, und richtig — ein Telegraphenpfahl an einer Straße. Nun wird mein Volk geschwätzig, und nach einer weiteren Stunde erreichte ich gegen 3 Uhr morgens mein Lager.

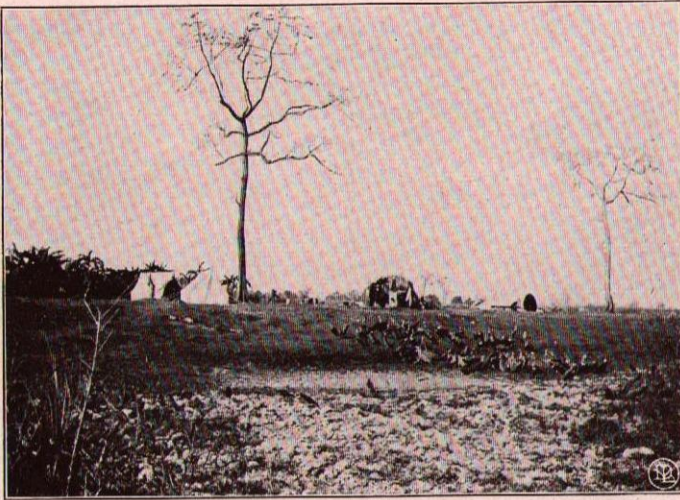
Mein Bedarf von den Fähigkeiten des Shikari war hinlänglich gedeckt, und ich nahm seinen Dorfkonkurrenten in meine Dienste. Mit dem letzteren bin ich fernerhin auch ganz gut ausgekommen,



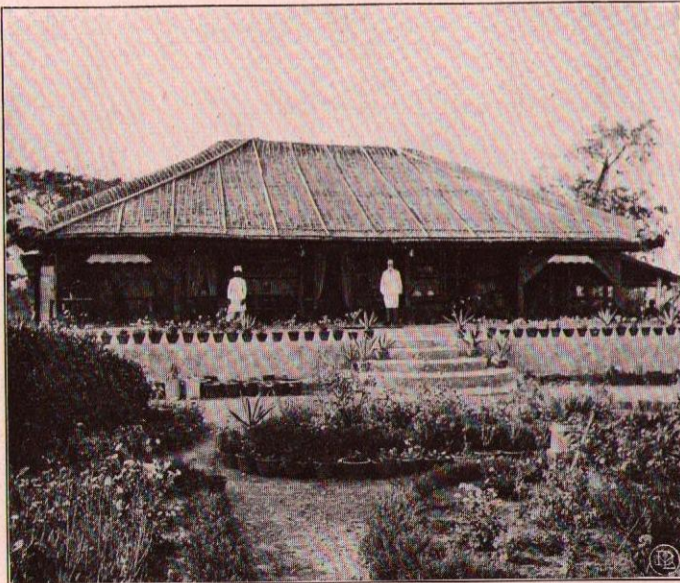
Das Rasthaus in Kokillamukh am Brahmaputra.



In Golagath vor dem Aufbruch nach Bokakath.



Geier beim Lager Kanhilmari.



Das Bungalow im Teegarten Kodala bei Chittagong.